Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 36

Artikel: Das verlorene Lachen [Fortsetzung]

Autor: Keller, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nummer 36 - XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 10. September 1921

Mächtliche Verse.

bört die Stimmen stiller nächte. Wenn durch ungeheure Sphären Welteneingeborne Mächte Endlos Licht um Licht gebären.

In den Nächten sieht man weiter, In den Nächten erst wird's helle; Sernen werden uns erst beiter. Wenn verhüllt des Tages Schwelle.

Schönheitsvolle Riesenreigen Rätselhafter Lebewelten Schimmern, wenn die Stimmen schweigen, Andachtsvoll wird es uns inne, Die des Tags so gellend gelten.

> Last uns blicken nach den Sternen, Nach den Weltenharmonieen, Die in undenkbaren Sernen herzensnah vorüberziehen.

Von U. W. Züricher. Seuerglänzend ziehn dort Bahnen Bin durch unfaßbare Räume, Wärmequellen, die uns ahnen Lassen Wahrheit stillster Träume.

harmonien größter Welten, Aus dem Chaos einst geboren, Die nun dauern, die nun gelten, Die dem Geist nun unverloren.

Schüttern unfre Sehnsuchtsinne, Lassen unser Berz erbeben. Daß wir leben gleiches Leben;

Daß die gleichen Lebenswellen. Die die Welten weit durchfluten. Auch das eigne Sein erhellen. Auch für uns sind Spur des Guten.

harmonien, welche Sonnen Sührten aus des Chaos Grauen, Sind auch unfre Lebensbronnen, Lassen Weg und Ziel uns schauen.

Wenn des Schicksals ehrner hammer, Wenn die ungelösten Fragen Und des Tages Streit und Jammer Unfre Seelenwelt zernagen,

Und in deiner zagen Seele Wird auch dir ein Stern erblüben. Sieh, schon blitt er dir Befehle! Läßt mit Kraft dich schon durchglühen.

Das verlorene Lachen.

Erzählung von Gottfried Keller.

Plöklich entdedte ein bleicher Genosse, der vorzugsweise als der Idealist bezeichnet wurde, das gemalte nächtliche Tapetenvaterland und benutte es sofort zu einem feurigen Trinkspruche auf das herrliche, teure, das schöne Vaterland, das den Berein wackerer Eidgenossen hier so recht als engere Heimat umschließe. Und da auch diese Armen im Geiste und an Glüd das Vaterland liebten, so fand er einen lauten Widerhall und es wurden alle bekannten Baterlandslieder angestimmt. Nur einige ungerührte Gesellen machten sich nichts daraus und schleuderten, da sie eben Seringe aßen, die Beringsseelen geschickt an die ewigen Eisfirnen empor, die über ihren Säuptern hingen, daß jene dort fleben blieben.

Hierüber murrten die andern und der ideale Redner verwies den Uebeltätern ihre gemeine Gesinnung und rief, sie hätten ihre eigenen Heringsseelen dem Vaterland ins

Angesicht geschleudert und die reinen Alpenfirnen beschmutt. Doch jene lachten nur und riefen: "Gelbst Beringsseelen!" fo daß es abermals Streit und Lärmen gab.

Jukundus legte die Arme auf den Tisch und den Ropf darauf und seufste tief.

Jett ertonte mitten in dem Tumult die dunne Fistelstimme eines gewesenen Gemeindesächelmeisters, der vergeblich jenes Lied zu singen suchte, welches Jukundus auf dem Wege zum Gesangfeste durch den Wald gesungen hatte; endlich besann sich der Sänger auf die Schlußworte und freischte in schrillem Tone:

> In Vaterlandes Saus und Brause, Da ist die Freude sündenrein, Und kehr' ich besser nicht nach Sause, So werd' ich auch nicht schlechter sein!

Da erinnerte sich Iukundus des schönen und glücklichen Tages, an dem er Iustinen zum ersten Male gesehen hatte, und verbarg sein Gesicht noch tieser, indem er mit Mühe bittere Tränen zurückhielt.

Inzwischen gedachte auch Justine mit größerer Sehnsucht der Tage, wo sie dem Jukundus zuerst begegnet war, und sie hätte ihn gern aufgesucht und ihr Unrecht gut gemacht, wenn nicht immer die Berhältnisse dazwischen getreten wären. Borerst war sein Anschluß an die Bolksbewegung und sein besonderer Umgang mit dem verlorenen Häussein das Hindernis, weil ihre ganze Familie und Freundschaft auf der anderen Seite stand und man dort nur die düstersten Anschauungen von der Sache hegte.

Sie hatte sich daher, um ihre Gedanken zu beschäftigen und ihr Gemüt zu befriedigen, mit erneutem Eifer dem Pfarrer und der kirchenpflegerischen Tätigkeit hingegeben und ihr Wirken auch auf weltliche Dinge ausgedehnt. Sie wurde Vorsteherin nach allen möglichen Richtungen hin und brauchte jest viele und gute Schube, die sie sich stärker als früher anfertigen ließ, da sie stets auf der Straße zu sehen war von Schule zu Schule, von Haus zu Haus, von Sitzung zu Sitzung. Bei allen Zeremonien und Berhand= lungen, öffentlichen Vorträgen und Festlichkeiten saß sie auf den vordersten Banten, aber ohne daß sie Ruhe gefunden hätte oder das leiseste Lächeln auf ihr blasses Ge= sicht zurückgekehrt wäre. Die Unruhe trieb sie selbst wieder in einen musikalischen Berein, den fte feit lange verlassen, und sie sang ernsten Gesichtes und mit wohltonender Stimme, ohne jedoch die mindeste Fröhlichkeit zu erreichen. Der Arzt wurde sogar bedenklich und sagte aus, der melodisch vibrierende Rlang ihrer Stimme lasse auf beginnende Brustkrankheit schließen und man musse zusehen, daß sie sich schone.

Alle fühlten wohl, was ihr fehle, wußten ihr aber nicht gu helfen und wurden unversehens felber hilfsbedürftig; denn es brach eine jener grimmigen Krisen von jenseits des Ozeans über die ganze Sandelswelt herein und erschütterte auch das Gloriche Saus, welches so fest zu stehen schien, mit so plots licher Wut, daß es beinahe vernichtet wurde und nur mit großer Not stehen blieb. Schlag auf Schlag fielen die Unglücksberichte innerhalb weniger Wochen und machten den stolzen Menschen die Nächte schlaflos, den Morgen zum Schreden und die langen Tage zur unausgesetten Prüfung. Große Warenmassen lagen jenseits der Meere entwertet, alle Forderungen waren so gut wie verloren und das angesammelte Vermögen schwand von Stunde zu Stunde mit den hochprozentigen Papieren, in welchen es angelegt war, so daß zulett nur noch der Grundbesitz und einiges in alten Landestiteln bestehende Stammvermögen vorhanden war. Aber auch dieses sollte dahingeopfert werden, um die eigenen Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche im Augenblice des Sturmes bei dem großen Verkehre gerade bestanden.

Die Männer rechneten und sprachen miteinander bleich und still Tage und Nächte lang, und die Hausordnung schien erstarrt zu sein. Die Dienstboten arbeiteten ohne Befehl und bereiteten das Essen, aber niemand ah oder wuhte, was er ah. Die Uhren liefen ab und wurden kummervoll aufgezogen, nachdem sie tagelang still gestanden. Die Zeit muhte dann zusammengesucht werden, wie man in der Finsternis ein Lichtlein am andern anzündet, um sehlen zu können. Einige junge Kätzchen, welche bis zum Tage des Unglücks der Zeitvertreib und das Spiel vom alt und jung gewesen waren, wurden plötzlich gar nicht mehr gesehen und zogen sich mit ihren kleinen Sprüngen schüchtern in einen Winkel zurück, und als nach geraumer Zeit einige Seelenzuhe wieder in das Haus gekommen war, wunderten sich alle, daß die Katen unter ihren Augen auf einmal groß geworden seien.

Als es hieß, daß, wenn die Ehre des Hauses gerettet und alle Schulden bezahlt sein werden, nicht eines Talers Wert mehr im Besitze der Famissie bleibe und sie, gänzlich verarmt, von neuem ansangen müßten, stand die Frau Gertrud, die Stauffacherin, und schlotterte an ihrem ganzen Leibe; sie mußte niedersitzen.

Justine dagegen, Schred und Furcht vor der Armut im Serzen, faste sogleich Gedanken der Selbsthilfe. Sie wollte mit ihren Kenntnissen augenblicklich in die Welt hinaus und nicht nur sich selbst, sondern auch Vater und Mutter ershalten, und sie entwarf abenteuerliche Pläne mit siebriger Hast.

Allein nun trat die Mutter wiederum auf und erklärte, daß sie einen guten Teil des Bermögens als Weibergut beanspruche, um das Haus zu retten und ein ferneres Bestehen möglich zu machen. Die Männer sollen mit den Gläubigern ein Abkommen treffen, wie das fast an allen Orten iest geschehe.

Die Männer schüttelten finster die Köpse und sagten, das könnten und wollten sie nicht tun; lieber wollen sie arm werden und auswandern und in anderm Lande Tag und Nacht arbeiten, um wieder zu etwas zu kommen.

Doch die Stauffacherin hatte jett ihre Kraft und Beredsamkeit wieder gewonnen; sie bestand auf ihrer Meinung und zeigte an mehreren Beispielen, wie durch solch ein besonnenes Berfahren der Sturm überstanden, die Jukunft gerettet und später auch jede bislige Verpflichtung noch gesöst und zu Ehren gezogen worden sei.

Alles dieses war gewissermaßen noch das Geheimnis des Hauses. Die viellen Arbeitler kamen nach wie vor mit ihren Geweben und Gespinsten und erhielten ihren Lohn und neue Arbeit, weil jede Entschließung angstvoll hinaus= geschoben wurde. Mit jedem Tage längerer Zögerung wankten die Männer mehr in ihrem Vorsate strenger Pflicht= erfüllung, bei welcher sie als wahrhaft Freie vor niemandem die Augen niederzuschlagen brauchten. Schon war die Stauf= facherin im Begriffe, obzusiegen, und in der festen Ueber= zeugung, daß sie nur im besten Rechte handle, denn sie besaß ein Weibergut; da stiegen aber die Alten vom Berge her= unter, der Ehgaumer und seine Frau, um gegen die Machen= schaft aufzutreten und sie zu verhindern. Der Alte konnte nicht sprechen, weil er von dem den Kindern widerfahrenen Unheil, selber stark am Besitze hängend, angegriffen war. Er sette sich hustend auf einen Stuhl und hiek die Alte 1: 1: reden.

Diese legte ein Bündel vergilbter Pfandbriefe auf den Tisch und sagte, da brächten sie, die Alten, was sie erhauset, um den guten Namen retten zu helsen; aber es müßten alse Schulden bezahlt werden und keine Machenschaft mit dem Frauenvermögen dürfe stattsinden. Sie sprach mit so be-



Beim Srühftück. Rach einem Gemalde von Julius Rehber.

redten und starken Worten, daß sie in ihrer weißen Zipfelhaube die wahre Stauffacherin zu sein schien und die letztere sich weinend ans Fenster stellte.

Solcher Aleinmut wurde ihr von der Alten verwiesen, die aber gleichzeitig bemerkte, daß in dem wohleingerichteten Jimmer, wo die ganze Familie sich eben befand, das Alavier und die Spiegestische mit Staub bedeckt waren; und unverweilt begann sie, denselben mit ihrem Schnupftuche abzuwischen.

Die Familie entschloß sich zu der strengen, gegen sich selbst harten Sandlungsweise und blieb in Frieden und Anssehen. Der freie Grundbesitz wurde verpfändet und der Geschäftsverkehr nicht unterbrochen; allein zurzeit waren alle Glieder des Sauses arm, wie die Kirchenmäuse, und keines hatte einen Franken für Unnötiges oder für eine Liebhaberei auszugeben.

So fiel auch die Vorsteherschaft und der Glanz Justines in Rirche und Gesellschaft dahin und sie hielt sich still und beschämt im Berborgenen. Sie ertrug aber diese gänzliche Mittellosigkeit nicht und verschaffte sich im geheimen, nach Art verarmter Frauen aus der oberen Schicht, albersei seine weibliche Handarbeit, um einiges Taschengeld zu verdienen. Sie wußte dabei nicht, daß sie der ganz hilfsosen Witwe, der verlassenen Waise, die sich auf gleiche Weise kümmerlich nährte, das Brot vor dem Munde wegnahm, um ihrem Triebe nach Besitz genug zu tun. Ie merklicher sich die bescheidenen Geldsümmehen verwehrten, welche sie so erwarb,

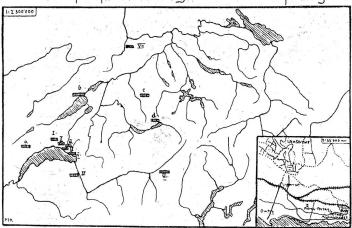
besto eifriger und fleißiger war sie bei der Arbeit, die sie mit ihrer Energie und Geschicklichkeit in beträchtlicher Menge an sich zog und bewältigte, also daß die Leute, welche die Waren bestellten und verkauften, ihr von derselben kaum genug zuwenden konnten und sie anderen entziehen mußten.

Die unausgesetzte Beschäftigung war ihr umso lieber, als sie während der Arbeit ihren schweren Gedanken entweder nachhängen oder dieselben zerstreuen, die schwachen Hoffnungen auf ein wiederkehrendes Glück erwägen konnte. Die Mutter war mit im Geheimnis; sie hatte in ihrem Stolze zuerst dagegen angekämpft; doch als sie in Iustinens Erwerb für sich selbst die Mittel fand, manche Nebenausgabe zu bestreiten, für die sie die Kasse der ängstlich und unverstrossen. Die sich leicht dem Sinne der Tochter.

Allein Vater und Brüder wurden endlich aufmerksam; sie wunderten sich, wo die vielen Stickereien und Strickarbeiten eigentlich blieben, die unaufhörlich zustande kamen, und gerieten schließlich hinter das Geheimnis. Nun wollten sie aber, während sie sich alle Entbehrungen auferlegten und ihre Wagen, Luxuspferde und dergleichen alles verkauft hatten, doch nicht für Leute gelten, die nicht mehr vermöcken, ein paar Weiber zu erhalten, und fanden es ungehörig, daß diese selber um Handarbeit ausgingen, indessen arme Arbeiterinnen solche im Hause suchen und fanden.

Die Sache wurde daher mit Entschiedenheit unterdrückt, Justine angewiesen, für ihre Bedürfnisse, wie früher, das

Die neolithischen Hockergräber der Schweiz-



Nötige zu verlangen und sich keinen Zwang anzutun; denn sie wisse ja, daß sie um diesen Preis nicht seil sei. Justine jedoch konnte in ihrem gefangenen Sinn nicht über die Frage hinwegkommen. Sie versiel immer mehr in die kranke Sucht nach Selbständigkeit, welche die Frauen dieser Zeit durchsiebert wegen der etwelchen Unsicherheit, in welcher die Männer die Welt halten. Sie grübelte und brütete und entwarf zuletzt den Plan, anderwärts als Lehrerin ein Unkerkommen zu suchen. Wenn sie dabei an die Hauptstadt mit ihren zahlreichen Schulanstalten dachte, so wirkte die stille Hoffnung mit, dort eher ihrem Manne wieder begegnen zu können als im Elternhause, wo jekt härter über ihn geurteilt wurde, als früher, obwohl bekannt war, daß es ihm nun aut gebe.

Kaum war dieser Entschluß gesaßt, so zögerte sie nicht, ihn auszuführen, und begab sich zu dem Pfarrer, um dessen Rat und Vermittlung zu finden. Erst auf dem Wege nach dem Pfarrhof siel ihr ein und auf, daß der geistliche Serr, der sonst ein Freund des Hause gewesen, seit dem Unfall, der es betroffen, nie mehr in demselben erschienen war, daß er auch niemandem gemangelt und niemand daran gedacht hatte, sich ihm mitzuteilen und seinen Trost zu hören.

Eine fröstelnde Empfindung durchschauerte sie, als sie ferner plözlich bedachte, daß sie selber seit mehreren Mosnaten nicht mehr in der von ihr geschmückten Kirche gewesen sei. Sie stand still und suchte sich den seltsamen Zustand zurechtzulegen, aber es gesang ihr nicht in der Schnelligkeit. Umso rascher eiste sie wieder vorwärts, wie um Licht zu gewinnen. (Fortsetzung folgt.)

Die steinzeitlichen Hockergräber der Schweiz.

Der uralten Sitte der Bölker, ihre Toten der Mutter Erde zurückzugeben, auf daß dieser zurückzegeben sei, was sie geschaffen, verdankt die Urgeschichtsforschung ihr vornehmsstes Studienmaterial. Denn in den alten Grabstätten finden sich gewöhnlich Beigaben wie Waffen, Geräte, Schmuck, die über die Kultur, der die Grabbewohner und ihre Ungehöstigen zugehörten, mehr oder weniger beredte Auskunft geben. Diese Funde werden nämlich auf das sorgfältigste unterslucht, die Knochen von Anthropologen, die Artesakten (die von Menschenhand erstellten Gegenstände) vom Urgeschichtss

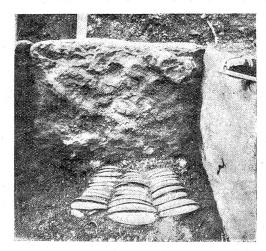
forscher selbst; sie werden gemessen, beschrieben, abgebildet, registriert und mit den Funden anderer Orte verglichen; Uebereinstimmendes wird auf gleiche Linie gebracht; Schlüsse, die frühere Forscher gezogen, werden nachgeprüft, Lüden tunslichst ausgefüllt. So wird das Erkenntnisnet, in dem die Wahrheit in des Wortes tiesster Bedeutung eingefangen wers den soll, immer dichter gestopft von den Gesehrten aller Welt.

Wie schwere und mühsame Arbeit diese Wahrheitssucher zu vollbringen haben, zeigt gerade das Beispiel der Hodersgräher. Der bernische Archäologe Dr. D. Tschumi, Dozent der Urgeschichte an der Berner Hochschuse, veröffentlichte kürzelich im "Anzeiger für schweizerische Altertumskunde" eine zusammenfassende Darstellung über die steinzeitlichen Hodersgräher der Schweiz, die einen interessanten Einblid gestattet in die Werkstätte des Urgeschichtsforschers. Wir segen die Arbeit Otto Tschumis unserem Aussatz zugrunde.

Unter Hodergrab versteht man ein — meist vorgeschicktliches — Grab, dessen Inhalt aus einem Stelett besteht, das deutlich die Hoderstellung zeigt. Oft sind zwei oder sogar mehrere solcher Hoder in einem Grabe zu finden. Die Grabbeigaben sind spärkich; wo sie vorliegen, geben sie nur Rätsel auf. Das Hodergrab als Ganzes ist ein großes Rätsel.

Ueber hundert Fundorte sind der Forschung bekannt. Sie erstrecken sich über viele Länder der Erde. Relativ viele Hodergräber weist die Schweiz auf. Die solgenden Ortsenamen bezeichnen die schweizerischen Fundstellen: Pierrae Bortan (bei Lausanne), Pullne-Bernen (ebendort), Chameblandes (östlich von Ouchn), Lutrne-Châtelard, Lutrne-Monetagnn, Montreux-Châtelard, Collomben-Muraz, Glis (bei Brig), Birsed (Baselland), Riederried (Brienzersee), Beurne-vesschurn), Schweizersbild (Schaffhausen) und St. Blaise. Der ergiebigste Fundort war Chamblandes, wo die Gräber nach Hunderten zählten und in Gruppen von 5—7 Gräbern in je 10—20 m Entfernung untereinander angelegt waren.

Die Form der Hodergräber ist fast durchwegs dieselbe. Aus vier aufrechtstehenden Steinplatten, die mit Rieseln seitlich gestützt sind, und einer Deckplatte ist eine Steinkiste von 1—1,2 m Länge und zirka 50 cm Höhe und Breite erstellt. In diesem engen Grabraum konnten auch die der kleinen Urmenschenrasse angehörenden Toten nur in sitzensder Stellung Platz sinden. Die Gräber zeigken in der Regel die Richtung O—W, die Toten waren dem Sonnensaufgang zugekehrt.



Chamblandes 1901. Grab 1. Anordnung der Eberzahnlamellen.

Anm. 1) Das Berner Gymnasium legt die verdienstvolle Arbeit als Broschüre seinem diessährigen Jahresberichte dei und setzt damit in begrüßenswerter Weise die Keihe der allährlichen wissenschaftlichen Beilagen die durch den Krieg auf kurze Zeit unterbrochen war, sort. Ihr entstammen auch unser Justrationen; die direktion des Schweiz. Landessmuseums stellte uns die Druckstüde dazu in gütiger Weise zur Verfügung.